

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 1 (1908)
Heft: 11

Artikel: Kein neuer Kultus!
Autor: Kullmann, Leo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-405967>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

"Ich habe als sechzehnjähriger Knabe ein dithyrambisches Gedicht geschrieben, was sogar gedruckt, aber nicht bekannt geworden, und das erst in diesen Tagen mir wieder in die Hände kommt. Das Gedicht ist voll orthodoyer Vorhersehbarkeit und wird mir als herlicher Prophät in den Himmel dienen." —

Am entschiedensten aber sprach sich Goethe in seinen Briefen an den befehlungseifigen und wundergläubigen Lavater aus, der ihn mit lästigen Andringlichkeiten seinem Glauben zurückzugeben versuchte.

"Und daß du mich immer mit Zeugnissen packen willst!" schreibt er in einem seiner ersten Briefe an den Zürcher Freund. "Wozu die? Brauch ich Zeugnis, daß ich bin? Zeugnisse, daß ich töte? Nur so töte, lebe, bet' ich die Zeugnisse an, die mir darlegen, wie Läufende oder Einer vor mir das gefühlt haben, daß mich kräftigt und stärkt. Und so ist das Wort der Menschen in mir Wort Gottes, mögen es Pfaffen oder Huren gesammelt und zum Kanon gerollt oder als Fragmente hingestellt haben."

Und als das Lavater nicht genügen wollte und er Göte von seinem ungefürsteten Christi-Durst erzähle, daß teilte ihm der Dichter mit, dieser habe ihn „gejammert“. „Du bist überdran, als wir Heiden“, schrieb er ihm, „uns erscheinen doch in der Not unsre Götter“. Auch er sei „aus der Wahrheit, aber aus der Wahrheit der Finne“.¹ Da du deinen Glauben und Lehre wiederholt predigst, finde ich es nötig, dir auch den unsrigen als einen ehreren bestehenden Fels der Menschheit wiederholt zu zeigen, den du und eine ganze Christenheit mit den Augen eures Meeres vielleicht einmal übersprudeln, aber weder überströmen, noch in seinen Tiefen erstickt kann.“ —

Über diesen Glauben liefert Leutenberg folgende Angaben:

"Es sträßt sich dieser Glaube dagegen, die Persönlichkeit Christi, die er mit klaren Augen betrachtend in den Strom der menschlichen Entwicklung stellt, als das Universalprinzip der Menschheit, als das Eins und Alles religiöser und sonstiger Kultur, als „aller Menschen Geburt und Grab, A und O und Heil und Seligkeit“ zu lobpreisen. Goethe kann es „nicht anders als ungerecht und einen Raub“ nennen, der sich für die gute Sache nicht zieme, daß Lavater „alle künstlichen Federn der tausendfachen Geistflügel unter dem Himmel“ (gemeint sind die großen Geistesprodukte der übrigen herborragenden Männer) ihnen, „als wären sie unspruchbar“, ausraufe, um seinen „Paradiesvogel“ (gemeint ist Christus) „auschließlich damit zu schmieden“: die christlich-orthodoxe Beschränktheit muß Goethe notwendig vertrieben und unbedingt scheinen“, da er sich „einer jeden, durch Menschen und den Menschen offenbarten Wahrheit“, als „Schüler“ hingibt, d. h. da er die christliche „Offenbarung“ in einer Reihe stellt mit den übrigen Offenbarungen des menschlichen Geistes.“ —

In diesem Sinne schreibt Goethe an Lavater:

Du findest nichts schöner als das Evangelium; ich finde tausend geschriebene Blätter alter und neuer von Gott begnadeter Menschen ebenso schön und der Menschheit nützlich und unentbehrlich. Du hälst das Evangelium, wie es steht, für göttliche Wahrheit; mich würde eine vernünftige Stimme vom Himmel nicht überzeugen, daß das Wasser brennt, daß Feuer löst, daß ein Weib ohne Mann gebiert, daß ein Toter aufersteht, vielmehr halte ich dies für Lästerung gegen den großen Gott und seine Offenbarung in der Natur.“

Darum haßt er die „veralteten barbarischen Terminologien“ der Bibel mit ihren „albernen Märchen mit Unbetung“ und befommt „die Geschichte des guten Jesus so satt“, daß er sie „von keinem als allenfalls von ihm selbst hören“ möchte. Von nun an bezeichnet er sich mit Vorliebe als „desidierter Nächstenhelfer“, als „lebter Heiden“, der es für „Prätention, Eitelkeit und theologische Laschenpielerei“ hält, daß man ihn das Märchen von Christus“ oder die „schoße Kindergehirnempfindung“ eines persönlichen Gottes glauben mache will.

„Das Märchen von Christus“, erklärt er, „ist Ursache, daß die Welt noch zehntausend Jahre stehen kann und niemand recht zu Verstande kommt, weil es ebenso viel Kraft des Wissens, des Verstandes, des Begriffs braucht, um es zu vertheidigen, als es zu bestreiten“ . . .

Und da wollen katholische Geistliche Goethe als Kämpfer ins Feld führen, wollen es obwohl der große Weimarer Meister selbst fest davon überzeugt war, daß sein Zeugnis in der christlichen Kirche gar wenig bedeuten“ könne! —

Kein neuer Kultus!

Dr. Leo Kullmann, Karlsruhe.

Germann Hesse stellt im Augustheft den Sab auf, daß der Menschenseele die unentbehrlichste und höchste Rührung zuließ aus dem Quell religiöser Betätigung. Wer die Menschenseele genauer kenne, müsse das zugeben. Ich kenne nur eine „Menschenseele“ genauer. Das ist meine eigene. Und diese Seele bedarf durchaus keiner „religiösen Betätigung“. Bekirktur muß ich eingestehen, daß ich „so gnisch, so blaßtrot oder so umflug“ bin, um die Notwendigkeit religiöser Betätigung nicht einzusehen. Da ich mich ferner für ziemlich normal halte, so schreibe ich vor einer Allgemeinerung dieses nach Reflexion gewonnenen Ergebnisses nicht zurück und behaupte feierlich, daß der moderne Kulturmensch — wohlvorstanden, zum Unterschied von dem Menschen der Gegenwart — ähnliche Bedürfnisse nicht hat. Hesse scheint das auch zu befürchten, wenn er seine Betrachtungen über den neuen Kultus mit der War-

nung einleitet, der Monismus solle sich nicht nur des Verstandes der geistigen oberen Zehntausend bemächtigen. „Nicht nur“ — einverstanden. Woht aber: z u n ä c h st. Die anderen kommen dann von selbst. Sämtliche Monisten, mit denen ich bisher über die Frage sprach, waren meiner Meinung und mehrere sehr eifrige Gejüngungsgruppen fühlte ich nur deshalb nicht für unseren Bund gewinnen, weil sie den Monismus für eine neue Religion hielten. Einer erklärte drastisch: Ich brauche keine Andachten. Ich bin fest überzeugt, daß es keine größere Gefahr für unsere Bewegung geben könnte, als wenn die von Hesse vertretene Strömung die Herrschaft gewinnen würde. Und zwar aus zwei Gründen. Zunächst würden wir das radikale Element, dessen wir dringend bedürfen, verlieren. Mit den schönsten Redensarten könnte man die wohlbegündete Furcht vor einem „Rückfall in furchtbaren und priesterlichen Zwang“ und vor dem Gespenst einer monistischen Kirche nicht bannen. Der zweite noch wichtige Grund ist folgender: Unser Kampfplatz ist der menschliche Verstand. Wenn sich die positiven Konfessionen auf dieses Gebiet mit uns wagen, so müssen sie unterliegen. Ihre Dogmen werden durch die Forschung widerlegt. Ganz anders aber muß die Entscheidung ausfallen, wenn der Kampf sich dreht um das sogenannte „Gemüt“. Welche enormen Machtmittel, sich des menschlichen Gemüts zu bemächtigen, stehen der Kirche zu Gebote, und was können wir demgegenüber bieten? Die stärkste Kefel des menschlichen Gemüts sind die Eindrücke seiner Kindheit. Die Gewohnheit ist seineonne. Welche unwiderrückliche Gewalt übt der Klang der Orgelklopfen auf den unglaublichen Hauf aus, indem er den frommen Wahn der Kindheit zurückzaubert! Wenn alle Gründe des Verstandes verfliegen, dann hat die Kirche immer noch die zugkräftigste Behauptung: das menschliche Gemüt braucht mich. Man sieht, welch gefährliches Zugeständnis Hesse ihr macht. Leider entblößt uns Hesse seine Begriffsbestimmung von Religion und religiöser Betätigung vor. Er sagt uns zwar, wo sich die religiöse Betätigung vollziehen soll, nämlich in lichtdurchfluteten Säulentempeln. Worin sie aber bestehen soll, darüber schwiegt er. Es soll doch wohl irgend etwas angebietet werden. Anders kann ich mir wenigstens derartige Andachtsveranstaltungen nicht denken. Aber was denn? Die Sonne, das Meer? Offenbarensich denn nicht nach monistischer Weltanschauung in der Natur nur zw e l d o s waltende Naturgesetze? Was gibt es denn da anzubieten? Ist uns denn die Welt immer noch nicht entgöttert? Ich behaupte ganz ernstlich: Von einem solchen Kult bis zur Personifizierung der Naturgewalten, bis zum heidnischen Göttendienst ist nicht einmal mehr ein Schritt. Das ist Dualismus mehr, das ist Pratolismus. Wo würde uns denn nicht die Kirche ganz mit Recht entgegenhalten, daß der monotheistische Kult immer noch himmelhoch über derartigen Andachtsübungen steht?

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß ich Hesse mißverstanden habe. Aber dann ist er selbst schuld daran. Er soll uns deutlich sagen, was er unter religiöser Betätigung versteht. Er sagt uns vielleicht: Es soll gar nichts angeboten werden. Es soll nur durch Musik, Dichtung und bildende Kunst auf das Gemüt eingewirkt werden. Schön. Über dann fort mit dem irreleitenden Wort „Religion“! Warum das Kind nicht mit dem rechten Namen nennen. Hesse sagt uns vielleicht: Was ich „Predigen“ nenne, sind nur monistische Vorträge. Gut. Was hat es denn für einen Zweck, sie Predigen zu nennen. Die Verwendung solcher Worte bringt uns in den Verdacht der Profeshörner. Die Worte werden unsern Gegnern als Mitteln gelten, fromme Gemüter zu uns herüberzuziehen. Wir können aber keine Mittläufner brauchen, sondern nur überzeugte Anhänger.

Wie dem auch sei, es ist dringend nötig, daß uns Hesse seine Ziele ausführlicher schildert, damit eine gründliche Verständigung möglich ist. Und eine solche ist dringend notwendig, denn es sind Angehörige dafür vorhanden, daß Hesse mit seinen Vorschlägen nicht allein dascheit, sondern bereits eine Strömung innerhalb unserer Bewegung vertreten.

Vier Grundartikel einer wissenschaftlichen Weltanschauung.

Zum zweiten Oktoberheft der Frankfurter Halbmonatschrift das „Freie Wort“ formuliert ein Mitarbeiter des Blattes unter dem Pseudonym *Philosophus* die nachstehenden vier Leitsätze. Zur Einleitung hebt der Verfasser die Wichtigkeit der Aufstellung eines kurz gefassten Programms hervor, ist sich aber selbst bewußt, daß es sich bei den nachfolgenden Sätzen nur um einen Erklärvorwurf handelt, der noch verbessernsfähig ist. Wir bringen diese Sätze hierfür zur Kenntnis unserer Leser. Ob der vierte Artikel, der den Staat und sein Verhältnis zur Kirche behandelt, notwendig den übrigen drei Artikeln, die vollständig unpolitisch sind, angefügt werden mußte, mag dahingestellt bleiben. Staat ist ein sehr verschieden bewerteter politischer Begriff, und wenn es sich um ein grundlegendes Programm für die Weltanschauung handelt, so ist es unmöglich, diesen Begriff in diese Grundsätze hineinzuziehen, da doch viele, die voll und ganz auf dem Boden der modernen Weltanschauung stehen, trotzdem in ihrer persönlichen Ansicht von dem landläufigen Staat begriff abweichen. Die Artikel lauten:

1. Alles Sein und Geschehen verläuft nach den ewigen, ehrernen, großen Gegebenen, nach denen wir alle unsres Daseins Kreise vollenden müssen. Es gibt im Kreise des Gegebens keine Wunder und Willkürhandlungen, kein providentielles (überirdisches) Eingreifen in die geschlossene Kettalfalte (Ursachenkette) des Weltgeschehens, vollends keine Möglichkeit, die weltleitenden Mächte durch Gunstbe-

werbung zu bestimmen. Eine ursprüngliche, gewollte Zweckmäßigkeit ist nicht erweisbar. Pietät für das All kann nur in dem Sinne empfunden werden, daß sich in ihm ein gewaltiges Spiel von Kräften nicht in wilder Regellosigkeit, sondern so vollzieht, daß es in Gesetzen formuliert werden kann. Nicht aber in dem Sinne in welche Pietät möglich, daß im Weltgedenke irgendeine Rücksichtnahme auf das Wohlsein des Menschen zum Ausdruck käme. Für die Schaffung seines Wohlseins ist der Mensch ganz auf sich selbst angewiesen.

2. Der Mensch, als dem animalischen (tierischen) Naturboden entstlossen, ist auch hinichtlich der Dauer seiner Existenz den gleichen Gegebenen unterworfen, die alle Organismen beherrschen. Die Erde ist seine einzige Heimat; es gibt kein Leben nach dem Tode, kein Zenit. Der Sinn und das Glück seines Lebens muß sich im Diesseits erfüllen.

3. Das Streben nach eigenem Glücke muß aber zunächst, da der Mensch ein Wesen ist, das schlechterdings nur im Zusammenfluß mit anderen sich erhalten und nur in der Gemeinschaft gedeihen kann, dazu drängen, die Grundordnungen der Gesellschaft als allgemein verpflichtend zu reppfieren. Da noch mehr: sein eigenes richtig verstandenes Interesse muß ihn dahin führen, seine ganze Bekräzung in der Hingabe an die wahren Zwecke der Gesellschaft und in der Förderung des Gedeihens derselben zu suchen. Daraus weist ihn auch das in seiner Naturanlage vorhandene Mitgefühl und das ebenfalls in der gesunden Menschenatur angelegte Bedürfnis hin, seinem Dasein einen Wert zu verleihen.

4. Der Staat als weltlicher ist loszulösen von dem nicht mehr zeitgemäßen Verwachsene mit religiösen Vorstellungen und Einrichtungen. Nicht befugt, in Vertretung behufs Realisierung (Bewirklichung) einer bestimmten Weltanschauung Andersdenkende zu vergewaltigen oder auch nur zurückzuhalten, wird er insbesondere über die Religionsgemeinschaften lediglich im Interesse des Staatszwecks eine jürgfältige Aufführung über, feineswegs darüber hinaus in deren innere Verhältnisse eingreifen. Die Religionsgemeinschaften haben in die Stellung sich selbst enthaltender, vom Staate nicht subventionierter (unterstützter) Privatgesellschaften zurückzutreten. Alles in den öffentlichen Einrichtungen der Weltlichkeit des Staates widerprechende (Gid mit religiösen Formeln, religiöse Symbole und Handlungen im Zusammenhang mit staatlichen Institutionen usw.) muß verschwinden. Die Staatschule ist die weltliche Schule mit menschlich-natürlich begründetem Moralunterricht. Auf der sittlichen Bildung ihrer Glieder beruht die Selbstgenügsamkeit der Gesellschaft als Richtbedürfnis der Stütze durch religiöse Wahrvorstellungen. —

Fünf Beweise für die Nichtexistenz Gottes.

Von Dr. Jules Garret, Chambéry.
Autorisierte Übersetzung aus dem Französischen von
P. h. Blattner, Basel.

Nachdruck verboten.

V.

Beweis vermittelst der Nichtexistenz der Seele.

Was ist die Seele?
In alter Zeit war die Seele das, was belebt, was das Leben ausmacht. Die Tiere als belebte Wesen hatten notwendigerweise Seelen.

Die Genesia sagt: „Ahr werdet kein Fleisch mit seiner Seele, d. h. mit seinem Blute essen.“

Die Bibel Sitzus V., die vom Trieren Konzil als authentisch erklärte Bibel, schreibt vor (Leviticus XVII, 13), das Blut der Tiere zu vergießen, ehe man ihr Fleisch ißt, und fügt sofort hinzu (Leviticus XVII, 14): denn die Seele alles Fleisches ist in dem Blute (Anima enim omnis carnis in sanguine est).

Die protestantischen Bibeln, welche weniger gefälscht sind, als die katholischen, drücken sich an derselben Stelle ebenso aus mit dem Zusatz: „Das ist seine Seele“.

Die Seele war auch der Atemhauch. Als Gott den ersten Menschen aus dem Schlamm der Erde gebildet hatte, hauchte er ihm an und gab ihm so das Leben (Genesia II, 7). *

Plato hatte vor nahezu 23 Jahrhunderten angenommen, daß unsere Seele aus zwei Teilen besteht, der animalischen Seele und der vernünftigen Seele.

Sehr spät, im 14. Jahrhundert, wurden die Scholäfiter ein wenig zu Platonikern; sie meinten, ein jeder von uns sei im Besitz von zwei Seelen, einer animalischen und einer vernünftigen Seele. Die letztere, sagten sie, besteht genau die Gestalt des Körpers. Sogar das 15. ökumenische Konzil erklärte, „die vernünftige Seele sei ihrem Wesen nach die Gestalt des menschlichen Körpers“ und verbündete den Kirchenbann über jeden, der es wagen sollte, das Gegenteil zu behaupten.

Zu dieser Zeit glaubte man fest an Paradies und Hölle, man sprach sogar schon vom Fegefeuer; aber man glaubte immer noch, die Menschen kämen in das Paradies oder in die Hölle erst nach der Auferstehung der Toten, welche das Credo als „Auferstehung des Fleisches“ (carnis resurrectionem) bezeichnet; d. h. nach dem Ende der Welt und nach dem allgemeinen Gericht, welches Gott im Tale Josaphat abhalten wird. Sicherlich würden die auferwachten Leiber auch Seelen haben, da sie auferwachten, also lebendig sind, aber nicht ihre alten Seelen; die Christen hatten nicht die Vorstellung von einer Persönlichkeit der Seelen. Ebenso wenig hatten sie die Vorstellung von Freuden und Leiden der Seelen; diese waren nur das Leben der Körper. Die Belohnungen und Züchtigungen betraten wesentlich die Körper.

Das gefürchtete Jahr 1000, welches den Tod des Weltalls bringen sollte, war längst vorüber; die Christen

¹ Wir entnehmen diese Ausführungen dem Oktoberheft der Zeitschrift „Der Monismus“, Verlag des Deutschen Monistenbundes.